Umwelt versus Gene

Frühe negative Erfahrungen beeinflussen das Gehirn

Stressreiche Erlebnisse im Säuglings- und Kleinkindalter könnten zu einer veränderten Hirnentwicklung und so zu psychischen Auffälligkeiten führen.

Zu solchen negativen Umwelterfahrungen eines Säuglings zähle natürlich körperliche Misshandlung, erläuterte Brigitte Dahmen, Aachen. Aber auch wenn Mütter aufgrund einer postpartalen Depression ihr Kind nicht adäquat versorgen können oder Kinder durch Adoption oder außerhäusliche Unterbringung von ihren Eltern getrennt werden, erhöhe sich die Wahrscheinlichkeit einer psychischen Erkrankung. Dabei zeigen diese Kinder häufig Anzeichen wie Hyperaktivität, Unaufmerksamkeit und Störungen der Exekutivfunktionen. Die genaue Pathogenese dieser Symptomatik, die einer ADHS ähnelt, sei jedoch noch ungeklärt.

Eine Hypothese ist, dass die Vernachlässigung eines Kindes zu einer ausgeprägten Stressreaktion und damit zu Veränderungen der Kortisolkonzentration führt. Diese würde einen Neuronenverlust bedingen, die Neurogenese hemmen und so die Hirnentwicklung stören. Hinweise darauf gibt die Hirnmorphologie: So zeigten MRI-Analysen bei Heimkindern ein signifikant geringeres Volumen der grauen und weißen Substanz [1]. Und im EEG fand sich eine geringere Alpha- und eine erhöhte Theta-Aktivität, was als eine kortikale Reifungsstörung interpretiert wird [2]. Eine länger andauernde Heimunterbringung korrelierte mit veränderten limbischen Strukturen, was zu

abnormen emotionalen und motivationalen Funktionen führen könnte, so Dahmen. Ähnliche Befunde finde man bei ADHS-Patienten, so dass man davon ausgehe, dass diese neurobiologischen Störungen eine Rolle in der Genese der ADHS-ähnlichen Symptomatik bei Kindern mit frühen aversiven Umwelterfahrungen spielen.

Dr. Laura Vöhringer

1. Sheridan MA et al. PNAS 2012; 109:12927–32
2. McLaughlin KA et al. Biol Psychiatry 2010; 68(4):329–36

„ADHS – Immer vererbt? Übersicht über translationale Befunde zum Einfluss früher Umweltfaktoren“, DGKJP-Kongress, 8.3.2013, Rostock

Wenn psychisch kranke Kinder erwachsen werden

„Wächst“ sich das aus?

Was wird aus Kindern und Jugendlichen mit psychischen Störungen im Laufe ihres Lebens? Diese Frage beschäftigt Kinder- und Jugendpsychiater seit Jahrzehnten. In welcher Weise der Lebenslauf durch die jeweiligen Erkrankungen beeinträchtigt wird, ist dabei nicht immer eindeutig zu klären.

Wir müssen akzeptieren, dass psychische Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter eine hohe Rate an eher ungünstigen Lebensverläufen zeigen“, sagte Prof. Hans-Christoph Steinhausen, Universität Aarhus, Dänemark. Daten aus der EU zeigen, dass die mittlere Prävalenz bei Kindern und Jugendlichen an einer psychischen Störung zu erkranken, bei 22 % liegt [1]. US-Forschern zufolge fangen die Hälfte aller psychischen Erkrankungen, die im Erwachsenenalter diagnostiziert werden, vor dem 14. Lebensjahr an [2]. Untersuchungen von Langzeitverläufen behandelter Patien-

tenkohorten unterschiedlicher Diagnosen ergaben, dass die Rate psychischer Störungen im Erwachsenenalter gegenüber Kontrollprobanden erhöht ist. So leidet etwa ein Drittel (24–41 %) der Kinder- und Jugendlichen mit psychischen Störungen auch als Erwachsene unter einer psychischen Störung.

ADHS: nicht nur Kinderkrankheit

Bei der häufig im Kindesalter gestellten Diagnose der Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitäts-Störung (ADHS), persistieren bei etwa 15 % der Patienten das Vollbild oder zumindest Residualsymp-

tome (65 %) im jungen Erwachsenenalter weiter [3]. Die ADHS-Diagnose im Kindesalter geht dabei mit einer hohen Rate an heterotypen Störungsbildern im Erwachsenenalter einher, z. B. antisozialen Persönlichkeitsstörungen, Substanzmissbrauch, Depressionen und bipolare Störungen. „Obwohl einige Studien zur medikamentösen Behandlung von ADHS positive Ergebnisse liefern, wissen wir bisher nicht, ob die Stimulanzientherapie den langfristigen Verlauf der Störung positiv oder negativ beeinflusst. Dazu sind die Untersuchungszeiträume zu kurz“, sagte Steinhausen. Jedoch ge-